

Die Königer Kleiderfunde. Die Auf-
findung der Kleiderstücke des ermordeten
Winter hat naturgemäß zunächst die Wirkung
gehabt, daß die Empörung über die Freiheit
der Mörder zumal bei der näherstehenden Be-
völkerung von neuem entfacht ist. Man hat
in dem Vorgehen der Mörder oder ihrer Helfer
eine offene Verhöhnung der Behörden erblickt.
Von anderer Seite ist dann versucht worden,
nach anderer Richtung hin Schlüsse zu ziehen.
Aus Angst vor Entdeckung habe sich der bis-
herige Inhaber der Kleiderstücke ihrer ent-
ledigt, offenbar habe er über keine Feuerstelle
verfügt, um sie zu vernichten. Nun leben wir
aber doch nicht in einer tropischen Kolonie! Es
ist eine ganz unmögliche Annahme, daß jemand,
selbst unter besonders ungünstigen Umständen,
wie bei gemeinsamer Wohnungsbenutzung, nicht
die Möglichkeit gehabt haben sollte, innerhalb
einer Zeit von 10 Monaten jene Kleiderstücke
spurlos aus dem Wege zu schaffen. Aber-
gläubische Vorstellungen allein erklären den
Mord wie die eigentümliche Behandlung des
Leichnams, wie endlich die monatelange Auf-
bewahrung der Kleiderstücke, die doch auch
bei aller Vorsicht immer mit Gefahr verknüpft
bleibt.

Der große Militärbefreiungs-Prozess
in Oberfeld ist bis zum Mai vertagt worden.

Ausrottung der wilden Kaninchen. Die
Ordnungsbehörden des Regierungsbezirks Bres-
lau sind angewiesen worden, ihr besonderes
Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß das Aussetzen
wilder Kaninchen verhindert wird. Ebenso soll
unbedingt darauf gehalten werden, daß wirk-
same Maßnahmen zur Vertilgung und Aus-
rottung der Kaninchen getroffen werden.

Das Ende vom Liede. Im Zentralhotel
in Mainz erhängte sich Donnerstag der wegen
Fälschungen flüchtige Direktor Georg Schneider
vom landwirtschaftlichen Kreditverein für Mittel-
franken in Ansbach.

Beim Abfeuern von Freundschaften
beim Bürgermeisters-Jubiläum in Wilmars hat
ein junger Bürsche namens Hofmann seinen
16jährigen Bruder so unglücklich in den Kopf
getroffen, daß der Verletzte kurz danach starb.

Im Tode vereint. In Wolfslügen (Bezirk
Nürtingen) starben in der Zeit von zwölf
Tagen drei Geschwister, die zusammen 246
Jahre alt wurden und nun nebeneinander im
Grabe liegen. Zuerst starb die ledige Schwester,
55 Jahre alt. Der jüngste Bruder, 78 Jahre,
verunglückte beim Einstiegen in den Zug bei
der Station Neuhausen. Diese Todesfälle
machten auf den überlebenden 83jährigen Bru-
der einen derartigen Eindruck, daß er an einem
Herzschlag starb.

Ein tödlicher Unfall auf der Jagd wird
aus dem Kurort Alt-Schmieds der Höhen Talca
gemeldet: Badedirektor Gabos verunglückte
dadurch, daß sein eigenes Jagdgewehr losging
und ihm die Schrotladung in den Unterleib trieb.
Er verstarb nach kurzer Zeit.

Boeren-Enthusiasmus. Eine Gesellschaft
junger Leute in Paris, enthusiastische Be-
wunderer der Boeren, fand, daß die Beiträge
für die Gefangenen und ihre Familien nicht
reichlich genug fließen und zieht nun (es sind
ein junges Ehepaar und drei Freunde) in der
Stadt herum und mußiert nach dem Vorbilde
der Schauspielerin Nini Buffet, die für die
Armen sang, in den Höfen. Sie trägt die
Tranströde und ein Lied „Ehre den
Boeren“ mit Begleitung einer Violine und einer
Gitarre vor und hat ganz stattliche Ein-
nahmen.

Belohnung. Die Seetransportgesellschaft
hat den Meistern des vor kurzem in der Nähe
des Hafens von Marseille gekenterten Dampfers
„Ruffie“ 20 000 Franc Belohnung zuerkannt.
Das Geld soll unter die Rettungsmannschaften
und Zollbeamten, die Arbeiter mehrerer in-
dustrieller Werke sowie die Wächter des Leuch-
turms von Faraman verteilt werden. Auch
die Regierung übermittelte eine Belohnung an
die Beteiligten. Man hofft, die „Ruffie“ zu
heben.

Verschiedene schwere Schiffsunfälle
werden wieder gemeldet: Der norwegische

Dampfer „Fagerheim“ ist mit der gesamten Be-
satzung, 20 Mann, an der englischen Küste,
untergegangen. Der englische Dampfer „Rai-
sari“ hat bei der französischen Neunions-Insel
Schiffbruch gelitten, 25 Personen sind un-
tergekommen, darunter der Kapitän. — Im Suez-
kanal ist der Dampfer des österreichischen Lloyd
„China“ auf Grund gestochen und verpestert den
Verkehr. Im Kanal herrscht ein Orkan.

Verhängnisvolle Spiritusexplosion. In
der großen Wilsonschen Futabrik in Dentona
Town zwischen Hyde und Manchester hat eine
gewaltige Spiritus-Explosion stattgefunden, wo-
durch zehn Arbeiter getötet und etwa zwanzig
verletzt wurden. Die Fabrikgebäude sind völlig
zertrümmert.

Eine Selbstsucht-Epidemie herrscht seit
einigen Wochen in Rom. Sie ist den Ärzten
unter dem Namen der Weißfalten Krankheit be-
kannt, während man sie in Italien als fieber-
hafte Selbstsucht bezeichnet. Das Fieber dauert
in der Regel acht bis zwölf Tage und ist,
abgesehen von der Selbstsucht, mit Schmerzen in
den Muskeln und Störungen der Nervenstätigkeit
verbunden. Bei schweren Fällen sind An-
zeichen von Herzschwäche und Blutergüssen unter
der Haut vorhanden, und die Sterblichkeit ist
überhaupt ziemlich hoch. Die Ärzte wenden
der Epidemie eine besondere Aufmerksamkeit zu,
weil die Entstehung der Krankheit noch gänzlich
rätselhaft ist und noch nicht einmal ein sicherer
Anhalt für ihre ansteckende Natur besteht. Auch
die dabei erscheinende Selbstsucht ist vorläufig
nicht zu erklären, da die Gallenwege keinerlei
krankhafte Erscheinung zeigen.

Acht Zuchthäuser ausgebrochen. Aus
dem Zuchthaus von Plock in Rußland sind nach
amtlicher Mitteilung am Mittwoch acht Raub-
mörder ausgebrochen; die Entflohenen sollen
sich der preussischen Grenze zugewandt haben.
(Ein recht netter Besuch.)

Unangenehmes Abenteuer. Der neulich
bei Smyrna von Räubern gefangene Franzose
Mille ist der Eigentümer des unfern der Stadt
gelegenen Bades Bain d'Agamemnon. Er sah
mit einem Freunde gerade beim Essen, als ein
Räuber, der mit einem Karabiner bewaffnet war,
eintrat und Herrn Mille ohne Umschweife mit-
teilte, daß der Hauptmann ihn draußen zu sehen
wünsche. Mille entgegnete ihm lächelnd, daß
er sich fortsetzen sollte, worauf der Räuber
über seinen Kopf hinweg schob und einige Sekun-
den später einen Diener lödete, der seine
Pistole auf den Räuber angelegt hatte. Beide
Herren standen auf und gingen zur Thür.
Draußen fanden sie neun Räuber, die sie in die
Mitte nahmen. Ein langer Marsch folgte.
Der Mille, der etwas beleidigt und des Gehens
ungewohnt ist, leuchtete und stöhnte, aber seine
Entführer waren unerbittlich. Nach sechs
Stunden machte man in einer elenden Hütte
Halt, wo Mille so lange unter sorgfältiger Be-
obachtung blieb, bis das Lösegeld, 20 000 Mk.,
das der Sultan auf energische Vorstellungen
der französischen Regierung erlegt haben soll,
eintraf. Es ist bisher den türkischen Behörden
nicht gelungen, auch nur einen der Räuber fest-
zunehmen.

Von dreihundert Mädchen geküßt!
Die australischen Soldaten, die vom Kriegs-
schauplatz nach Vitoria zurückkehrten, wurden
mit der größten Begeisterung empfangen. Die
Hauptstraßen waren mit Menschenmassen über-
füllt. Die Truppen marschierten zu zweien, nur
die Offiziere waren beritten. Die Leute stürzten
sich auf die Soldaten und umarmten sie
stürmisch. Die Weibchen wurden von Küffen
halb erstickt. Einige Tasmanier, Queensland-
Neuseeländer, die die Viktorier begleiteten,
wurden in derselben Weise „angegriffen“. Ein
Neuseeländer, der völlig erschöpft zusammen-
sank, beichtete, daß mindestens dreihundert
Mädchen ihn umarmt hätten.

Gerichtshalle.
Seilbrunn. Anlässlich des 25 jährigen Amts-
jubiläums des Stadtschultheißen Seufferheld von
Weinsberg hatten die dortigen bürgerlichen Vereine
eine pompöse Festlichkeit mit Bläserkapellen, einem
Kinderfest, Fackelzug und Festbankett geplant, und

es sollte der Jubilar in öffentlicher Sitzung durch
die Ueberreichung eines Bildes noch eine besondere
Ehrung erfahren. Redakteur Lingerer von der „Weins-
berger Zeitung“ wollte nun diesem öffentlichen Akt
anwohnen, um darüber berichten zu können. An der
Ausführung dieser Absicht wurde er jedoch dadurch
gehindert, daß ihn der Vorsitzende jener Sitzung mit
Unterstützung des Jubilars unter der Begründung
aus dem Saale wies, die Kleidung des Bericht-
erstatters entpöndere nicht dem feierlichen Ernst der
Situation. Redakteur Lingerer dagegen behauptet,
sein Anzug sei von tadelloser Beschaffenheit gewesen
und könne keinen Anlaß zur Vergernis gegeben haben.
Diese schöne Behandlung in Verbindung mit einem
schon vorher bestehenden gespannten Verhältnis
quittierte das Blatt durch einen satirischen Artikel,
der in kräftigen Strichen das „Fest“ glorifizierte.
Redakteur und Verleger wurden daraufhin wegen
Beleidigung angeklagt. Die Geschworenen ver-
neinten die Schuldfrage, was den Freispruch zur
Folge hatte.

Leipzig. Das Landgericht Bochum hat am
26. September d. den Metzgermeister Meißel von
der Anlage des Vergehens gegen das Nahrungs-
mittelaes freigesprochen. Er hatte dem Hackfleisch
schweflige Säure zugesetzt und zwar auf 100 Gramm
56 Milligramm. Das Landgericht hat die Frei-
sprechung damit begründet, daß der Angeklagte nicht
beabsichtigt habe, zu täuschen, sondern nur dem
Fleische den Schein derjenigen Beschaffenheit zu be-
wahren, den das Publikum erwarten durfte. Auf
die Revision des Staatsanwalts hob das Reichs-
gericht das Urteil wegen Verkenntung des Begriffs
der Verälschung auf und verwies die Sache an das
Landgericht zurück.

Eine chinesische Beileidsdeputation.

Die deutsche Gesandtschaft in Peking war in
diesen Tagen der Schauplatz einer chinesischen
Kundgebung, die interessante Einblicke in die
Anschauungen und das Empfindungsleben
unserer gelben Mitmenschen bot. Es war um
11 Uhr vormittags, als eine Abordnung von
etwa 20 Chinesen vor der deutschen Gesandtschaft
erschien, die nach ihrer Kleidung sämtlich
den besseren Ständen angehörten. Zwei
deutsch sprechende Jopsträger, früher Mitglieder
der Berliner chinesischen Gesandtschaft, waren
die Führer der Gesellschaft, unter denen sich
mehrere Inhaber des ersten Rangknops be-
fanden. Eine chinesische Musikbande machte die
Begleitung. Die Mitglieder der Abordnung
waren in großer Anstalt, trugen aber über
diesen glänzenden Gewändern Ueberwürde aus
durchsichtigem schwarzen Stoff. Damit sollte
angedeutet sein, daß der Zweck ihres Kommens
die Verrichtung einer Trauerzeremonie sei.

In einer wohlgeleiteten Ansprache erklärten
sie denn auch, sie kämen als Vertreter der im
östlichen Teil von Peking lebenden Chinesen
und wären von diesen beauftragt, ihrem tiefen
Mitleid über die Ermordung des deutschen
Gesandten Herrn v. Ketteler Ausdruck zu
geben und zur Befundung ihrer Trauer nach
chinesischer Sitte Ehrenschirme und Fahnen an
der vorläufigen Grabstätte des verewigten Ge-
sandten aufzustellen.
Die Erlaubnis hierzu wurde gewährt, und
alsbald begann die Musik den mehr charakteristi-
schen als wohlklingenden Vortrag einer national-
chinesischen Trauerhymne, bei deren Klängen die
Ehrenschirme und Fahnen feierlich herbeigebracht
und an der Grabstätte aufgestellt wurden.
Die Fahnen zeigten die chinesischen Trauerfarben
Weiß, Schwarz und Blau. Die beiden früheren
Mitglieder der Berliner Gesandtschaft widmeten
dem Ermordeten noch einen riesigen Kranz, der
auf einem weißen Traggestell gebracht und am
Grabe aufgestellt wurde. Astern, die einzigen
Blumen, die es gegenwärtig in Peking gibt,
bildeten diesen chinesischen Trauerkranz für
unsern toten Gesandten. Nach Aufstellung der
Weihgeschenke machten alle Mitglieder der
chinesischen Abordnung eine tiefe Verneigung
nach der Grabstätte hin. Der Gesandte
v. Mumm ließ durch den Dolmetscher
Herrn v. d. Holtz für diese in würdiger Weise
vollzogene Ehrung seines Vorgängers danken.

Allein die Aufgabe der Abordnung war noch
nicht beendet. Die Chinesen legten vielmehr
jezt die schwarzen Oberkleider ab, und ihre
Gesichter, die bis dahin den Ausdruck auf-
richtiger tiefer Betrübnis getragen hatten, ver-

zogen sich zu liebenswürdig grinsender Freund-
lichkeit. Denn nun, so erklärten sie, wollten sie
noch dem Nachfolger des Herrn v. Ketteler ihre
Glückwünsche darbringen. Wieder begann die
Musik ihre diesen die eine Jubelhymne
darstellenden Lärm, wieder wurden Ehrenschirme
und Fahnen feierlich herbeigebracht, aber dies-
mal in der glückbringenden roten Farbe. Statt
des Kranzes erschien auf einem Traggestell eine
kunstvoll ausgeführte Siederei, worin dem
Empfänger langes Leben, schnelles Avancement
und — reicher Kinderlegen gewünscht wurde.
Herr v. Mumm erkannte auch diesmal den
guten Willen und die Höflichkeit der Chinesen
an und ließ ihnen durch Freiherrn v. d. Holtz
danken, worauf sie befriedigt von dannen zogen.

Gemeinnütziges.

Muß aus Degen oder Schornsteinen ist
ein sehr wertvolles Düngemittel, denn er ent-
hält neben andern nötigen Pflanzennährstoffen
in der Hauptsache den teuersten derselben,
nämlich Stickstoff. Auf Erbsen, Spargel- und
auch auf andern Gartenbeeten ist er von vor-
züglichster Wirkung und zeichnet die Stellen,
welche ihn erhielten, in der nächstfolgenden
Wachstumsperiode durch dunkelgrüne Belaubung,
füppigen Wuchs, reiche Fruchtbarkeit sichtbar ab.
Er ist auch im Winter, bei leichter Schneedecke
ausgebracht, einer der vorzüglichsten Düng-
dünger; direkt auf den Nasen gestreut, verteilt
er sich unregelmäßig und zeitigt einen verschiednen
kräftigen Wuchs im nächsten Jahre. Treten im
Frühjahr Erbsen auf, so dient der ausgestreute
Muß zwar nicht als Vertilgungsmittel, wohl
aber vertreibt er die lästigen Gesellen von den
Stellen, an welchen sie sich am unliebsamsten
machen. Im Frühjahr und Sommer in ein
Faß mit Wasser eingerührt, gibt er einen vor-
züglich wirkenden flüchtigen Düng. Man sammle
ihn darum für spätere Verwendung.

Bettfedern selbst zu reinigen. Man
weicht die Federn 3—4 Tage in einer schwachen
Lösung von kohlenstoffhaltigem Natron (Soda) ein,
dann wirt man sie auf ein Sieb, läßt die
Flüssigkeit abtropfen, wäscht die Federn mit
reinem Wasser und trocknet sie auf Regen. Die
gewaschenen Inlets werden vor dem Einschütten
der Federn gewaschen. — Noch einfacher ist fol-
gendes Verfahren. Man wäscht die ganzen
Bettstücke in heißem Wasser wie gewöhnliche
Wäsche aus und trocknet sie im Freien, am
besten in der Sonne. Bei öfterem Wenden und
Schütteln trocknen die Betten leicht und die
Federn werden locker und schön.

Buntes Allerlei.

Karnevalsorgen ganz eigener Art haben
sich in Traunstein eingestellt, wie aus dem nach-
stehenden Inzerat im „Traunsteiner Wochenblatt“
zu ersehen ist. „Herzhafter Witte! Mit dem
vielgeliebten Karneval haben sich bei mehreren
Mädchen auch Sorgen eingestellt, es sind die
— um ihre Kleider und in diesem Sinne möchten
sie die tanzenenden Herren bitten, doch wenn
möglich bei besseren Gelegenheiten Lad- statt
gewickelter Schuhe gebrauchen zu wollen, indem
letztere die hellen Kleider zu sehr beschädigen.“

Man muß sich zu helfen wissen. Ein
Stadtwirt hatte an einem reizend gelegenen
Punkte im Hochgebirge das Wirtshaus „zur
schönen Aussicht“ eröffnet. Trotz vorzüglicher
Küche, guter Bedienung und mäßiger Preise
blieben die Gäste aus; die Touristen nahmen
ihren Proviant vom Thal aus mit und lachten
sich „schöne Aussichten“ nach eigenem Geschmack.
Der Wirt ward fleinmütig; bevor er jedoch
zusperrte, wollte er es noch mit einem letzten
Mittel versuchen: er strich im Schilde die „schöne
Aussicht“ und nannte sein Wirtshaus „zum ge-
fährlichen Absturz.“ Seit dieser Zeit war es
immer voll.

Ja so! Köchin (zu ihrem Musiksteter, der
eben Abendbrot gefest hat): „Möchtest du
nu woll einen kleinen Schnaps, Willem?“ —
„Ne!“ — Köchin: „Aber du trinkst ihn doch
sonst so gerne.“ — „Jawohl! Aber keen darf
er nicht find!“

das Land für nichts gehabt, weshalb sollten
wir wohl dafür zahlen? Zudem ist's nicht
Jehrmanns Sache, so zu arbeiten, wie der
Lobbi es fertig kriegt, und wollen wir bezahlte
Kräfte anstellen, wäre es ein jämmerliches Ge-
schäft.“

Jehrmann merkte bald, daß die Stimmung
der Bevölkerung seinen Plänen wenig günstig
war, und schob die ganze Schuld davon auf
Dvorschad, „den frechen Länderdieb“, wie er
ihn in seiner Seele schalt. Wäre der Graf nur
gegen den „Murpator“ tagbar geworden, wie
der Amtmann es gewünscht und sogar mehrfach
in Vorschlag gebracht hatte, dann läge die An-
gelegenheit jetzt ganz anders. Aber die schlaffe
Gutmütigkeit des Grafen verdaß alles!

„Nun, zum Glück habe ich mir von ihm
vor seiner schleunigen Wiederabreise eine
Generalvollmacht ausstellen lassen“, dachte Jehr-
mann. „Damit will ich die Sache schon ins
Reine bringen.“

Er hatte sich nachgerade in den Gedanken
hineingelegt, Lobbi, den er nie von Angesicht
zu Angesicht gesehen hatte, wäre ein Schut
und sein ärgster Feind. Der Amtmann Jehr-
mann haßte diesen Menschen, diesen ehemaligen
Kaffe stücker und Mäuselallenhändler — wenn er
auch eigentlich nicht genau zu sagen wußte,
warum er ihn haßte.

Dort lag die Palmentate vor seinen Blicken,
stark einsam, wie schlafend in der sengenden
Sonnenhitze ein's Hochsommermit ags.
Dichtes Gebüsch, von Weibdorn, von
Schlehen und wilden Rindchen guckte über die
festen Flechtzäune und lebendigen Hecken hinaus,

von denen Haus und Hof wohl eingehegt
waren.

„hm, nicht übel!“ sagte Jehrmann zu seinem
Begleiter, dem Feldmesser. „Ich meine, diese
Anfiedelung müßte den Landeuten in der Um-
gegend Mut und Lust machen, auf unsere
Anerbietungen einzugehen. Wo man im Laufe
von fünf Jahren so etwas zu stande zu bringen
vermag, wie diese Kate, da sollten tausend
Hände nach unseren Anerbietungen greifen. Nun,
mir ist nicht bange! Es wird sich schon machen.
Aber Anfang ist schwer. Man muß nur nicht
nachlassen.“

Während der Feldmesser sich ein „Proquiss“
von der Gegend in sein Taschenbuch zu zeichnen
begann, verabschiedete sich Jehrmann leichthin
von seinem Gefährten und überschritt die Schwelle
der Palmentate.

Ohne den Hut abzunehmen und ohne auch
nur anzuklopfen, betrat er das große Wohn-
zimmer, in dessen Mitte Anskat, Lene und
Lobbi um einen weißgezeichneten Holztisch saßen,
im Begriff, ein einfaches Mittagsmahl einzu-
nehmen: Kartoffeln in der Schale und „Stippe“
— zu kleinen Würfeln zerschnittener, geräucherter
Speck, der auf dem Feuer zerlassen und mit
Zwiebelscheiben gewürzt wird.

Alle drei blickten erstaunt auf den uner-
warteten fremden Besucher; Anskat aber sah
augenscheinlich beleidigt aus. Die dreifste Art,
mit welcher der Unbekannte sich hier in „seinem“
Haus einführte, ärgerte den alten Mann augen-
scheinlich.

„Was steht zu Diensten?“ fragte er und
gab sich offenbar Mühe, sowohl durch den Ton

seiner Stimme, als durch seine Gebärden den
Fremden einzuschüchtern.

Jehrmann aber schien nichts von diesem
Bestreben zu merken.

„Ich habe einige Worte mit Euch zu reden“,
sagte er, sich an Lobbi wendend. „Dieser alte
Mann hier geht mich nichts an.“

„Dho!“ rief Anskat auffpringend, „dieser
alte Mann geht Sie wohl etwas an, denn dieser
alte Mann ist der Herr, der Besitzer dieses
Hauses und —“

„Wie?“ sagte Jehrmann überrascht, bald
auf Lobbi, bald auf Anskat blickend. „Ihr
wäret...? Ah, bah, das kann nicht sein!“

Er trat auf Lobbi zu und sagte nochmals:
„Mit Euch habe ich zu reden, Ihr seid Lobbi
Dvorschad, nicht wahr?“

„Lobbi Dvorschad?“ wiederholte träumer-
isch Anskat. „Den Daniel nennt er Lobbi?
Lobbi Dvorschad? Lene, hilf mir, daß ich
nicht besinnen kann! Wo habe ich doch den
Namen schon früher gehört? Lobbi Dvor-
schad! Ah, es thut mir so weh hier im Kopf,
mensch ich nachdenken möchte. Lene, so hilf mir
doch. Sag mir, was will der abscheuliche,
fremde Mensch? Warum gebärdet er sich so
zornig? Ich leide es nicht! Er soll fort
von hier? Ich will ihn nicht mehr sehen!
Hörst du?“

Lene war leichenblau geworden. Das Herz
zitterte ihr in der Brust. Eine unbestimmte
Furcht vor neuem Unheil über'am sie.

„Vater“, flüsterte sie dem Alten zu und
suchte ihn mit sich fortzuziehen. „Kommt hin
aus! Draußen unter dem Fliederbusch ist

Schatten. Da ist's viel kühler als hier in der
heißen Stube. Weicht du, was ich mir aus-
gedacht habe? Du sollst einen großen Teller
voll frisch ausgepreßter Stumpe (weißer Käse)
haben. Ich gieße süßen Schmand (Sahne,
Mahn) darauf und bestreue alles mit Zucker.
Komm, komm! Lieber Vater, ich bitte dich,
komm!“

Aber Anskat stieß die Tochter ärgerlich von
sich. „Laß mich!“ rief er. „Siehst du denn nicht,
wie dem abscheulichen Menschen die Augen
funkeln? Hörst du es nicht, wie er schreit?
Er will dem Weibe Böses antun!“

„Wenn Ihr's wirklich nicht wissen solltet“,
rief soeben Jehrmann mit stark erhobener Stimme,
„so will ich es Euch kund und zu wissen thun.
Auch nicht ein Fuß breit von diesem Acker ge-
hört Euch! Dies Grundstück gehört“

„Mir, mir gehört es!“ zerrte Anskat mit
greller Stimme dazwischen, sich von seiner
Tochter gewaltsam losreißend und dicht vor den
Amtmann hintretend. „Wer hat danach zu
fragen? Wen geht es etwas an? Mein Aus-
gedinge ist's und dieser hier“ — er legte seine
zitternde Greisenhand auf Lobbi's Schulter —
„das ist mein lieber Sohn, meine Stütze, der
Trost meines Alters! Als ich den großen Hof
in Bergitten verkaufte, die Wirtshaus war mir
zur Last geworden, da...“

Jehrmann schaute wie eine Lokomotive.
„Ich bin nicht hierher gekommen, um mir
Ammenmärchen erzählen zu lassen!“ schrie er.
„Schafft mir den alten Narren vom Halfe,
Dvorschad!“

(Fortsetzung folgt.)